Literatur zur Werkzeit

Leseprobe

Es begann damit, dass drei Autorinnen unserer Gruppe sich mittags in der Galerie Grün in Offenbach trafen und ihre Texte austauschten. Nach einiger Zeit beschlossen sie, diese nicht in der Schublade zu belassen, sondern in den Alltag der Menschen zu bringen. So wagten sie das Experiment, während der Mittagszeit zu lesen, zudem an Orten wie Geschäfte und Restaurants, die für Literatur eher ungewöhnlich sind. Es könnte doch auch für die Zuhörer interessant sein, sich in der Mittagspause eine etwas andere Auszeit zu gönnen, war die Überlegung. Weitere Autoren kamen bald hinzu. Einige Musiker konnten wir dafür gewinnen, unsere Lesungen musikalisch zu begleiten.

Mit unseren Mittagslesungen bringen wir den gewohnten Arbeitsrhythmus ein wenig durcheinander, obwohl jeweils die Abmachung gilt, dass „der Betrieb währenddessen weiter läuft". Mitarbeitende in den Läden, Cafés und Restaurants müssen sich umstellen. Kunden reagieren manchmal irritiert. Vorlesende und Zuhörer kommen nicht umhin, auch einmal störende Geräusche in Kauf zu nehmen. Und doch bildete sich langsam eine treue Zuhörerschaft, die – auch das ist etwas Besonderes – nach den Lesungen die Texte Schwarz auf Weiß mit nach Hause nehmen kann. Wir wiederum stellten fest, dass wir uns mit den ausgewählten Texten manchmal gemeinsamen Themen annäherten. Und nicht zuletzt waren es auch die Orte der Lesungen selbst, die uns zur Textproduktion anregten.

Die Lesungen fanden von Oktober 2013 bis September 2014 in der Regel am ersten Mittwoch eines Monats statt. Ein herzlicher Dank gilt unseren Gastgebern: Blumengalerie Johannes Kitzinger, Caffè Cuore, Etagerie, Café Stäabche, Restaurant Trattodino, Café Mein Lieblingsplatz, Buchladen am Markt, Koffer Roth, Blumen Roth, Modeatelier Astrid Merger, Käsefabrik L'Abbate und Hafengarten.

Mainbogen

Aus drahtigen Lücken
hört der hagere Zaun
nicht auf zu schaun

ein Schwall roter Putten
Hagebutten im Genick

Trauerweiden dirigieren
den müden Sommerchor

Kastanienbräute trennen sich
von kratzbürstigen Verwandten

auf den Feldern sprudeln Graswitze
bis Traktoren sie an den Ohren packen

der Main kräuselt die Stirn:
Wer poltert mir ins Genick?

auf Hanaus Fluren scheppern
titanische Asphaltpartituren

und Blätter skandieren:
Main Frei-Luft-Theater

Katharina Eismann

Vom Main kommend radle ich über den Frankfurter Rossmarkt. Es ist ein milder Sommerabend, die Sonne versinkt hinter dem Horizont, oder den Bankentürmen, es ist die Zeit der anbrechenden Abenddämmerung. Ich bin mit meiner Liebsten im Café Albatros in Bockenheim verabredet. Ungehindert passiere ich 2.000 plaudernde Polizisten, 200 Einsatzfahrzeuge. Meine roten Ortlieb-Taschen sind gefüllt, niemand nimmt Anstoß daran. Die Hessische Staatspolizei ist zu einem Deeskalationseinsatz ausgerückt, erklärt mir bereitwillig ein Polizist, auch, dass Petra Roth in der Paulskirche aus dem Oberbürgermeisteramt verabschiedet werde, 700 geladene Gäste anwesend seien. Frankfurt soll sich nach den heftigen Polizeieinsätzen gegen die Bloccupy-Demonstrationen im Mai 2012 von der friedlichsten Seite zeigen. Die Polizisten sind außer Sichtweite der Paulskirche, lassen ihre Beine aus den Dienstfahrzeugen baumeln.

Goethe wieder auf Beinen

Ich nähere mich dem zehn Meter großen Dichterdenkmal am Goetheplatz. Goethe ist mächtig eingekesselt. Was hat er verbrochen? Ich blicke hoch in sein Antlitz, nehme ein Stirnrunzeln wahr, spüre sein Unbehagen, bleibe aber selbst ruhig. Goethe hat es immer verstanden, denke ich mir, drohender Enge und Gefahr rechtzeitig zu entfliehen. Als ich in Gedanken versunken bin, streckt plötzlich der Dichter seinen Hals, kreist seinen Kopf, von links nach rechts und wieder zurück, führt die linke Hand an sein Revers, lässt die eine Mantelhälfte über die Schulter gleiten, fasst am rechten Ärmel nach, das tonnenschwere Kleidungsstück fällt zu Boden. Er steigt aus seiner Umhüllung und springt wie ein nachtaktiver Kater elegant vom Podest, macht sich auf die Socken. Der Held der Dichtkunst ist gut erholt, vor 180 Jahren hat er sich zur Ruhe begeben. Leichtfüßig und unbemerkt zieht er Richtung Main davon, die Polizisten erkennen ihn nicht, sind zu jung, Goethe ist noch nicht im Datennetz

erfasst. Mittlerweile ist es dunkel geworden, doch der Dichter fühlt sich wie neu geboren, läuft leichten Fußes am südlichen Mainufer Richtung Offenbach. An der Gerbermühle legt er sich rücklings ins Gras, richtet seinen Blick in die Sterne, träumt von der Liebe. Hier hat er am 28. August 1815 seinen sechsundsechzigsten Geburtstag gefeiert. Marianne von Willemer erscheint vor seinem geistigen Auge, ihm wird warm ums Herz, spürt ihre feurigen Lippen, die Rundungen ihres Leibes. Die Begehrte sitzt am Klavier, seine Ehefrau zuhause in Weimar. Goethe thronte blütenbekränzt am Kopfende der langen Tafel im luftigen Gartenhaus, bekommt von Marianne einen vollen Korb mit „meist ausländischen Blumen" überreicht. Sein Herz war wieder bei ihr, er erinnerte sich an die erotischen Gedichte Hatem und Suleika. „Ja, die Augen waren´s, ja, der Mund, / Die mir blickten, die mich küssten. / Hüfte schmal, der Leib so rund / Wie zu Paradieses Lüsten…"

Nach zwei erbaulichen Stunden erhebt sich der Dichter, schüttelt sich kurz in der sternklaren Mondnacht, streift trockenes Gras und Entenfedern vom Gehrock. Die aufstrebende Nachbarstadt Offenbach am Main vor Augen, damals schon eine Hochburg der Kunst und Kultur, Bankenfurt im Rücken. Im Hafen 2 erfrischt er sich mit einer Bionade, lässt alsbald Schafe und Gänse zurück, läuft entlang der Mole durch das entstehende Hafenviertel. Er bestaunt die Baukräne, betrachtet die Werbebanner entlang der Absperrzäune, liest von „Hafengold" und „Luv&Lee", den Namen Ari Goldmann. Er überlegt kurzerhand, ob er hier sein Taschengeld anlegen soll, zieht aber schnellen Schrittes weiter zum Lilitempel. Er glänzt schöner als je zuvor, der Liebende konnte sich schon damals keinen erwünschteren Ort erdenken. Hier verbrachte er die angenehmsten Stunden seines Lebens, wird er später in Dichtung und Wahrheit schreiben, großartige Musik- und Theaterabende wurden dargeboten. Johann André saß am Klavier und verstand es, die Sommerabende für das

turtelnde Paar in die Länge zu ziehen, auch Lilis Pianospiel bezauberte. Der Dichter streift sich durch sein Haar, blickt zum Vollmond, setzt sich in das abendfrische Gras, denkt an die langen Liebesnächte, das zarte Rot ihrer blütenfrischen Lippen, gleich einer Rose im Morgentau, einer leuchtenden Nachtkerze im Sternenhimmel. „Das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht überscheinen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellsten Tage", schrieb der Dichter. Er lauscht den heranklingenden Jazztönen vom Markthäuschen. Überall Musik, lebensfrohe Menschen aus allen Kontinenten, Maler mit Farbresten an ihren Hosen. Goethe entdeckt neben sich auf einer Bank im Lilipark die Rundschau, liest im Lokalteil vom Ansturm der Kreativen auf das Bundeszollhaus. 180 Menschen standen Schlange, hätten sich um Ateliers und Ausstellungsräume beworben, schreibt die Zeitung. Goethe ist fassungslos. Wie recht hatte ich mit der damaligen Einschätzung, sagt er zu sich, erinnert sich seiner Aufzeichnungen: „Offenbach zeigte schon damals bedeutende Anfänge einer Stadt, versprach sich in der Folge zu bilden", so der Dichterfürst. Wie gerne würde er hier verweilen. Am 23. Juni 1775 feierte er mit seiner Verlobten ihren 17. Geburtstag, jetzt scharren seine Füße erneut in der Erde, er muss ziehen, immer weiterziehen, zur nächsten Liebschaft. Eine fehlt noch.

Über die Carl-Ulrich-Brücke zieht es ihn nach Bergen, durch Bad Vilbel und weitere Landstriche. Frühmorgens erreicht er in Wetzlar Charlotte Buff. Die Angebetete sitzt bereits bei Kerzenschein am Küchentisch, rührt Haferbrei für ihre Ur-, Ur- und weiteren Urenkelgenerationen, versorgt die Wäsche. Stürmisch fallen sich die Liebenden um den Hals, hoch errötet ihre Gesichter. 1772 lernten sie sich bei einem Ball in Volpertshausen kennen. Jetzt ist wieder Sommer und Hessentag 2012, Lotte hält zwei Eintrittskarten für das Konzert von Sir Elton John in den Händen, schleppt Goethe abends zum Kornmarkt. Ihr Gemahl Johann Kestner sitzt nach 240

Jahren immer noch im Reichskammergericht, paragraphenzerfurcht, impotent. Johann Wolfgang von Goethe hat hier als Gerichtsassessor nur einen Sommer zugebracht, der Stoff aber, den er aus Wetzlar mitnahm, sollte ihn mit den Leiden des jungen Werther über Nacht weltbekannt machen. Doch das ist lange her. Jetzt sitzt Sir Elton John auf dem Wetzlarer Kornmarkt am Piano, Goethe und seine Sommergeliebte tanzen mit offenen Haaren und luftigen Kleidern auf der Bühne, der Vollmond lässt das Straßenpflaster erglänzen. Die Nacht scheint kein Ende zu nehmen.

Spätabends radle ich mit meiner Liebsten zurück nach Offenbach. Musik und Gesang klingt uns vom Hafen 2 entgegen. Unter freiem Himmel lassen wir uns nieder, blicken über die Freiluftbühne zum schimmernden Main. Gitarre, Akkordeon und Piano der Grazer Frauenband maneki nekoc lassen uns armumschlungen in die Nacht hinein träumen.

Johann Kneißl

Fluten

Als der Main zur Donau wurde
verschlang er Fußballplätze
dass die Vereine wackelten

es kübelte Müllberge durchs
Entengeschnatter

im Bettlergewand aufgetaucht
lässt er über die Uferhaut
Ostergras wachsen

In matschigen Verliesen
halten Zwiebeln ihre Wiesen

Katharina Eismann

Die Kunst

Die Kunst, das „Unsere“ entsteht weil „es bedarf “.
Geschlossene Gesellschaft, offene Einheit?
Vom Alltag gekrümmt, die gemobbte Seele.

Kopflos auf der Suche nach Natürlichem.
Das Lachen erglüht wieder aus der ganzen Kehle,
Das Denken, das Freie, das Seelenheil.

Malgo Scholz

Hildegard stand betrübt in ihrer Küche und bedauerte es zutiefst, keine gute Hausfrau zu sein. Zum Wochenende hatte sich kurzfristig Besuch angesagt. Der Besuch war ihre Mutter. Ein Mensch, der schon das kleinste Staubkörnchen mit dem schärfsten Putzmittel bekämpfte.

Die Meisterprüfung

Hildegard sah sich in ihrer Küche um. Auf alle Regale und auch auf die Schranktüren hatte sich ein dünner Fettfilm gelegt, der durch oberflächliches Darüberwischen nicht wegzuputzen war. Die junge Frau überlegte, wie sie es bewerkstelligen sollte, diesen Schmutz innerhalb der kürzesten Zeit zu entfernen. Hildegard hatte nicht die geringste Lust zu putzen. Ja, sie hasste diese Tätigkeit abgrundtief.
Da! Sie erinnerte sich vage an jemanden, den sie schon einmal gesehen hatte. Einen Meister, der die Gabe haben sollte, den Hausfrauen das Putzen zu erleichtern. Sogar so leicht, dass selbst der gröbste Dreck in Sekundenschnelle verschwand. Und dann war es möglich, sich tatsächlich in den Schranktüren zu spiegeln. Wie wunderbar das wäre, dachte Hildegard.
Sie kaufte Meister Propper.
Wieder Zuhause legte sie eine Musikkassette in den Rekorder und drückte auf die Starttaste. Leicht beschwingt von der beginnenden Musik band sie sich eine Schürze um. Dann griff sie nach einem sauberen Scheuerlappen und feuchtete ihn an. Feierlich nahm Hildegard die Flasche mit dem wundersamen Mittel in die Hand. Sie betrachtete einen Moment lang das abgebildete Gesicht des Meisters, der sie das Putzen lehren sollte. Es strahlte sie pausbäckig an. Herausfordernd, liebevoll, fast an einen Ginni erinnernd.
Langsam drehte Hildegard die rote Verschlusskappe und zog sie von der grünen Flasche. Der Duft der Zitronenfrische strömte ihr entgegen. Und wahrlich, der Geist der Flasche kam über sie.
Als er in gewaltiger Größe vor der jungen Frau stand, nahm er galant

ihre Hand und umfasste mit seiner Linken ihre Taille. Dann begann er mit ihr den Tanz des Saubermachens. Erst langsam, dann immer schneller und schneller wirbelten sie herum. Über dieses und jenes Regal. Über Schranktüren und den Fußboden. Ja, sogar die Fenster mussten ihren wochenlangen Schmutz hergeben. Nichts war vor dem Meister und seiner Schülerin sicher. Wie durch einen Zauber blitzte und funkelte alles wie von selbst.

Der Duft der Zitronenfrische war überall. Es war ein wahrhaftig betörender Tanz, den sie gemeinsam in Hildegards Wohnung aufführten. Doch niemand sah zu, um ihnen den gebührenden Beifall zu spenden.

Endlich leuchtete es in der Küche wie in einer Diamantenhöhle. Hildegard war nun Meisterin im Saubermachen geworden, dank des Geistes, der am Ende des Tanzes leider wieder in seiner Flasche verschwand.

Müde aber glücklich saß Hildegard auf einem der blitzenden Stühle. Zufrieden blickte sie in das lachende Gesicht auf der Flasche. „Danke Meister", lächelte sie zurück.

Leo Pinkerton

Luftgrabungen

In die Luft jagen, heißt es
Mit einem Schlag Ruhe
Der Uni-Turm ein Kartenhaus

Einst das höchstes Gebäude
in Frankfurt, jetzt europaweit
das höchste gesprengte

Hotels bieten Zimmer an
mit Aussicht
Für den Moment, den Knopfdruck

Vierzig Jahre
stand der Turm, kein
Menschenleben lang

38 Stockwerke, 116 Meter
450 Leitersprossen
für die Bauarbeiter

Deutsche, Jugoslawen,
Türken, Italiener
neunzehnhundertneunundsechzig

Wechselschichten rund um die Uhr
feucht anwachsender Beton
Getränke waren frei

Italienisch
im Sprachlabor
dritter Stock

Etagen höher
Gedanken zu Foucault
und Lorenzer, Prokop

In Wänden aus rohem Beton
die Zunge gerettet
Die Welt verstehen wollen

Wilde Grafittis mit
Stadtpanoramen
in wechselndem Licht

Prüfungsfieber
und Warten
im Fahrstuhl

Lernort für Tausende
nun mit Sprengstoff
zu Schutt und Asche

In acht Sekunden
der Turmbau
zu Frankfurt

Gisela Wölbert

Der Fischer und andere Sehenswürdigkeiten

Nach wenigen Stunden Autofahrt aus Richtung Palermo bin ich in Marinella angekommen, ein guter Ausgangspunkt zur Besichtigung von Selinunt, sagt mein Reiseführer. Meine Unterkunft befindet sich im Hause eines Fischers. Einziger Hinweis ist ein blaues Blechschild mit der Aufschrift „Il Pescatore". Empfangen hat mich die mollige, wach lächelnde Frau des Hauses. Die Zimmer sind liebevoll karg eingerichtet. Über jedem der siebziger Jahre-Nachtschränkchen hängt ein Bild mit Alpenblumen. Auf dem Schrank steht ein kleines Boot aus bunten Muscheln und Kunstmoos zusammengeleimt. Die Wände sind weiß und um Türen und Fenster mäandert, zuweilen schief abgeschnitten, ein geometrisch römisches Band in mattem Rot. Ich beschließe zu bleiben, obwohl das Zimmer im Parterre liegt, was ich zunächst als schade empfinde. Das Haus scheint der richtige Ort, um zwei

Wochen in Ruhe zu verbringen. Ich möchte lesen, schreiben, soviel wie möglich Italienisch sprechen und mich im Klang der anderen Sprache erholen vom Geplapper meines Alltags.

Ich packe ein paar Sachen aus meinem Koffer, hänge sie in den kleinen Schrank, trage meinen Kulturbeutel ins Bad und baue Shampoo und Cremetuben vor dem Spiegel auf. Im hellen Haar entdecke ich verpappte Strähnen und beschließe zu duschen. Lauwarm rinnt das Wasser über meinen Körper. Ich bin dankbar dafür, weil mir Einheimische am Flughafen erzählt haben, dass Mafiabanden in einigen Städten das Wasser kontrollieren und tagsüber abstellen, um den Betroffenen dann Wassertanks für teures Geld zu verkaufen.

Ich trockne mich nicht ab, lege mich nackt aufs frischbezogene Bett und genieße die Kühle. Ich lese ein wenig in einem Buch, das ich mitgebracht habe. Darin lieben ein Mann und eine Frau einen schönen Mann mit schwarzem Haar und blauen Augen. Die Frau hatte eine Affäre mit ihm, der Mann hatte ihn nur einmal kurz gesehen. In ihrer jeweils einsamen Liebe gehen sie eine seltsame Beziehung miteinander ein, die um die Möglichkeit einer körperlichen Annäherung kreist. Das Buch passt zur Hitze – es liegt etwas Gleißendes in der Beschreibung der Protagonisten mit ihren schwarzen Haaren, blauen Augen, weißen Kleidern. Mit diesen Gedanken dämmere ich in den von Rollos abgedunkelten Nachmittag. Draußen brütet unbemerkt eine schmerzende Helligkeit.

Später streife ich einen Rock und ein Trägerhemdchen über und wandere mit meinem Schreibheft und dem Buch die Treppen hinauf. Das schönste am Haus des Fischers sind die beiden Dachterrassen. Die große Frühstücksterrasse ist warm und lichtgeschützt durch ein gerilltes Blechdach, das am Nachmittag die Hitze speichert.

An den weißgetünchten Wänden leuchten kleine Seetiere aus bemalter Keramik. Seitlich der Tür, die zu einigen weiteren Zimmern führt, grinsen zwei Miniatur-Nachbildungen von Gorgonenhäuptern. Solche sollen auch in den Giebeln des Tempels „E“ im nahen Selinunt gegrinst haben – gegen den bösen Blick. Ein Fenster ist mit einem Bambusrollo verhängt, das leise vom Wind bewegt wird. Es ist ein heißer Wind. Ich frage mich, ob das schon Scirocco sein kann. Für mich fühlt er sich wie Wüstenwind an.

Ich nehme mir ein Glas vom Gefrierschrank, fülle es am Waschbecken und setze mich an den kleinen Tisch an der abschließenden warmen Mauer. Unter dem Dach hervor blicke ich ins Blau. Alle Häuser sind würfelförmig mit Flachdach und rundherum gebauten Mauern. Die Wände sind weiß oder grau – einige sind nicht ganz hochgezogen – aus ihnen staksen Eisenträger heraus, neben altmodischen Antennen und langen Aluminiumschornsteinen. Ein leerer Plastikübertopf pendelt an weißen Schnüren, tänzelt in den lauen, trägen Abend hinein. Stimmen, Wortfetzen schwappen von der Straße herauf, wo die Leute einfach ihre Stühle vor die Tür stellen und ein Schwätzchen halten. Die braunen, bodenlangen Plüschkordeln bieten den einzigen Schutz gegen neugierige Blicke auf die Wohnzimmereinrichtung. Aus dem Dunkel dringen Musik und tiefe Stimmen von schlechter Tonqualität aus dem Fernseher.

Ich notiere, was ich sehe, was ich höre in mein polnisches Schreibheft, das ich im März in Berlin gekauft habe. Danach beschreibe ich meine Eindrücke von Palermo, wo ich mit dem Flugzeug gelandet bin und zwei Nächte verbracht habe.

Die zweite Dachterrasse, die ich durch eine kleine eiserne Wendeltreppe erreiche, ist das Reich des Windes. Hier flattern Leinen und bunte Wäscheklammern. Es ist sehr hell und sonnig. Ein einziger

weißer Plastiktisch mit Stühlen bildet das Mobiliar. Von hier oben aus kann man in die würfelförmigen Innenhöfe und Gärtchen der anderen Häuser blicken, auf leuchtende Blumen und kläffende Hunde und schlafende Katzen.

Rundherum, um die obere Terrasse befinden sich kleine gemauerte Kabinen, nur mit einfachen weißen Betttüchern vor Blicken geschützt. Ich schaue dahinter. Es sind kleine gemütliche Kojen mit Polstern und Decken, wie geschaffen für ein unbemerktes Liebesspiel auf dem Dach. Wer ungestört bleiben möchte, stellt einfach einen Liegestuhl davor. Hier schläft der Fischer im Hochsommer, wenn es drinnen nicht mehr auszuhalten ist, und wenn man auf dem Rücken liegend in die dunkelblaue Kuppel des südlichen Sternenhimmels blicken kann. Vorne links leuchtet Tempel „E“ von der nahegelegenen Ausgrabungsstätte herüber.

Ich verbringe die Vormittage auf der Terrasse, die Nachmittage am Strand. Von Zeit zu Zeit kommt der Fischer aus seinem Zimmer, mit einem Bündel Wäsche in der Hand. Er ist jung und am ganzen Körper braun wie eine Kokosnuss. Ohne jegliches Geräusch klettert er barfuss die Stiegen zum Reich des Windes hinauf. Morgens fragt er, was ich trinken möchte und serviert frische Mazedonia mit Granita al Limone in leuchtend roten Jogginghosen und freiem Oberkörper. Selten hat mich ein Frühstück so erfrischt. Abends überrascht der Fischer oft mit zwei bis drei verschiedenen Garderoben. Einmal erscheint er in einem gestreiften Hausanzug aus goldblauem Satin, einmal im Hawaiihemd. Immer grüßt er freundlich, holt etwas oder bringt etwas anderes und schon ist er wieder verschwunden. Jetzt läuft er die Treppen hinunter und von oben sehe ich, wie er sein buntes Satinhemd auszieht und sich auf die Vespa eines Freundes schwingt. Sie knattern leise davon, mit bloßen Füßen, das Hemd sorgsam unter den Arm geklemmt.

Im Sommer geht der Fischer anderen Arbeiten nach. Er bewirtet seine Gäste in der Pension und am Nachmittag vermietet er Sonnenschirme und Liegen am Strand „La Pineta“, der unter Naturschutz steht. Wassertröpfchen glitzern dann wie Diamanten auf seiner Haut. Er weist den Strandbesuchern die Liegen zu, spannt ihnen den Schirm auf, merkt sich lässig die Uhrzeit. Das nimmt seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Er vergisst niemanden, er verwechselt keine Uhrzeit. Niemals hat er seine Tage in einem Bürogebäude zugebracht. Doch in den drei, vier Sommermonaten muss er soviel Geld zusammenbringen, dass es ihm und seiner Familie über den Winter reicht. Was macht er dann wohl? Am liebsten möchte ich im Dezember noch einmal herkommen, nur um zu sehen, was er so treibt.

Was sind schon ein paar Sehenswürdigkeiten aus Stein? Sie bleiben Zweitausend Jahre gleich, wenn kein Erdbeben kommt und die Säulen umwirft. Doch das Wesen eines Menschen vermag uns zu bewegen, im Innersten zu berühren, so dass es ein ganzes Leben in Erinnerung bleibt und mit einem Ort in Verbindung steht.

Ingrid Walter

Wolkendiadem

Im wilden Reigen raufen sie wie Teufel
aschgrau, knallblau Wolken
Michelangelo hat sie geschminkt
Windhunde jagen durch die Lüfte
hetzen Pfützen über aufgerissenen Asphalt

Lieblingsgarten, vor der Blütenhochzeit aufgewühlt
die Braut trägt ein Diadem aus Wolken

ein Ast ist nackt erwacht

Kein Schnee von gestern

Vor der Weihnachtskrippe in Krasnojarsk scherzen
die Ikonen mit den Dämonen:
Punkgebete sind Schnee von gestern
Glöckchen klingeln im Gnadental
Fackeln heizen über Berg-und-Tal
Schaufelt und scheffelt
für globalisierte Arbeitslager
Schneeolympiaden

Katharina Eismann

S. KATHARINA EISMANN ist 1964 in Temeswar (Rumänien) geboren und emigrierte 1980 nach Deutschland. Nach fünfzehnjähriger Übersetzertätigkeit (Englisch, Spanisch, Französisch) übernahm sie bei Spacewood GmbH die Messeorganisation. Gedichte erschienen in mehreren Anthologien der „Edition L“ im Czernik Verlag. 2013 veröffentlichte sie ihren Lyrikband „Im Kristallgras“. Mit der Offenbacher Gruppe „Wortklang“ präsentiert sie ihre Lyrik und Prosa in Lesungen. Ihr Erzählfaden spannt sich vom Mainbogen quer durch Europa, schelmischer Sprach-Klang verbindet sich mit einem scharfen Auge.

JOHANN KNEISSL ist 1962 in Hartberg (Steiermark) geboren und lebt seit 1985 in Offenbach. Er studierte nach einer Schlosser- und Altenpflegeausbildung in Frankfurt Germanistik und Philosophie. Nach fünfjähriger Leitungstätigkeit in der PR-Branche im Sozial- und Gesundheitswesen gründete er 2014 die Agentur alleMunde – anders kommunizieren. Literarisch zu schreiben begann er mit 49 Jahren. Seine Prosagedichte und Kurzgeschichten haben einen starken Bezug zur Stadt Offenbach. Als „überzeugter Offenbacher“ ist er in der Autorengruppe für Organisation und Werbung verantwortlich.

LEO PINKERTON, Jahrgang 1958, beschäftigt sich seit ihrer Kindheit mit dem geschriebenen Wort. Ihr erstes Gedicht schrieb sie mit neun Jahren, mit vierzehn die erste Erzählung. Seit dieser Zeit kann sie es nicht lassen, mit Worten zu fabulieren. Sie lebt und arbeitet in Offenbach als freiberufliche Schriftstellerin. Im Frühjahr 2014 erschien ihr Debütroman „Luftpost zwischen Tag und Nacht“ im Verlagshaus el Gato.

MALGORZATA SCHOLZ ist 1967 in Polen geboren und in Offenbach aufgewachsen. Die freischaffende Künstlerin und Eventfachfrau engagiert sich im Kunstverein Offenbach und hatte als Malerin zahlreiche Ausstellungen in Frankfurt und in der Region Offenbach. Zu ihrer Malerei verfasst sie mit spitzer Feder sehr prägnante Alltagsbeobachtungen.

INGRID WALTER ist 1963 in Oberstdorf im Allgäu geboren und in Offenbach aufgewachsen. Nach einer kaufmännischen Ausbildung studierte sie in Frankfurt Germanistik und Kunstgeschichte. 2011 gründete sie nach vielen Jahren der Beratertätigkeit in internationalen PR-Agenturen ihr Büro Walter Wortware. Sie schreibt seit den neunziger Jahren Erzählungen und Kurzgeschichten. 2013 hat sie den Stadtführer „Offenbach zu Fuß” veröffentlicht. Für ihr fertig gestelltes Romanmanuskript „Giuditta” ist sie auf Verlagssuche. Sie ist in der Autorengruppe verantwortlich für die Pressearbeit.

GISELA WÖLBERT ist 1947 in Morshausen im Hunsrück geboren. Nach einer kaufmännischen Tätigkeit ging sie nach England und studierte anschließend Literaturwissenschaft und Pädagogik. Deutsch als Fremdsprache zu unterrichten, schärfte ihren Blick für das Fremde im Vertrauten. Sie lebt in Frankfurt und arbeitet heute als Gruppenanalytikerin. Seit 25 Jahren schreibt und veröffentlicht sie Fachbeiträge, Reportagen, Gedichte und Erzählungen. Sie ist Mitglied des Literaturclubs der Frauen aus aller Welt in Frankfurt.

Die Texte der Autorengruppe aus zwölf öffentlichen Lesungen erscheinen Ende 2014 im Verlag »Offenbacher Editionen« als Taschenbuch. Dieses Probeheft enthält die Texte der Lesung im Restaurant Trattodino vom 5. Februar 2014.

Œ Offenbacher Editionen